

BANALES

PUBLIZIEREN

LINSEISEN

WALZER

h

Inhalt

Banales Publizieren: Intro 7

Elisa Linseisen und Dorothea Walzer

„Confirm and Publish“: Print-on-Demand- Plattformpublikationen als Druckwerke *in potentialis* 21

Annette Gilbert

Verteiltes Selbst, wiederholte Publikation 53

Matthias Preuss

Die Politiken des Publizierens: Wissenschaftlicher Aktivismus und künstlerisches Veröffentlichen 69

Sarah-Mai Dang und Eva Weinmayr

Nocturne: Open-Source-Praktiken und Pedagogic Publishing 101

Julia Bee und Gerko Egert

What These Words Could Become: Social Paper and Other Dreams for Student Writing 127

Erin Rose Glass

„Die Verlage verlieren zunehmend Marktanteile an Selfpublisher“ 137

Erika Thomalla im Gespräch mit Tom Schmidt

Independent Selfpublishing: Molly Knox Ostertags Substack-Newsletter 147

Dorothea Walzer

Can Self-Publishing Ecosystems Survive the Arrival of Generative AI? 175

Timothy Laquintano

Beitragende 191

Die Politiken des Publizierens: Wissenschaftlicher Aktivismus und künstlerisches Veröffentlichen

Sarah-Mai Dang und Eva Weinmayr

Dieses Gespräch basiert auf unseren Beiträgen¹ zur Tagung „Banales Publizieren“, die von Elisa Linseisen und Dorothea Walzer im April 2023 an der Ruhr Universität Bochum ausgerichtet wurde. In der Annahme, dass das Teilen von Wissen eine politische Praxis darstellt, diskutieren wir im folgenden Gespräch wissenschaftliche, künstlerische und aktivistische Aspekte des Veröffentlichens. Fragen zur Konstruktion von Autor:innen-schaft, zu Praktiken von Care, experimentellen und rechtlichen Implikationen in der Nutzung und Verbreitung von Forschungsergebnissen und nicht

1 „Publishing Practices: From Independent to Intersectional“ war der Titel von Evas Beitrag, in dem sie die Mikropolitiken des (künstlerischen) Publizierens untersuchte. Sarah präsentierte in ihrem Input „Plurales Publizieren. Vom hybriden Open-Access-Verlag zum kollaborativen Open-Media-Studies-Blog“ ihre experimentelle Praxis des wissenschaftlichen Publizierens. Teils werden die in den Präsentationen verwendeten Slides hier abgebildet.

zuletzt zu den Möglichkeiten und Grenzen von Open Access spielen für uns dabei eine zentrale Rolle. Wir diskutieren diese Themen aus unterschiedlichen disziplinären und kulturellen Blickwinkeln. Sarah hat in der Filmwissenschaft promoviert. Der von ihr initiierte Open Media Studies Blog richtet sich überwiegend an die deutschsprachige Fachgemeinschaft. Eva hat in Schweden promoviert, und ist in erster Linie mit ihrer, forschenden, künstlerischen Praxis im angelsächsischen und skandinavischen Kulturraum tätig.

„Warum und für wen publizieren wir eigentlich?“

Eva Weinmayr: Sarah, wie bist du eigentlich zum Publizieren gekommen?

Sarah-Mai Dang: 2014 habe ich meine Dissertation zur ästhetischen Erfahrung und feministischen Theorie am Beispiel von Chick Flicks am Seminar für Filmwissenschaft der Freien Universität Berlin abgeschlossen. Um in Deutschland den Dokortitel zu erhalten, muss die Dissertation publiziert werden. Daher musste ich mich spätestens mit der Abgabe meiner Arbeit mit der Frage auseinandersetzen, wo ich sie veröffentlichen möchte. Interessanterweise hatte das Thema wissenschaftliches Publizieren für mich bis dahin so gut wie keine Rolle gespielt. Es kam einfach nicht vor in meinem Arbeitskontext als Doktorandin. Der Veröffentlichungsort für meine Dissertation stand durch meinen Betreuer, der gute Erfahrungen mit Veröffentlichungen in einem bestimmten Verlag gemacht hatte, im Grunde bereits mehr oder weniger fest. Doch als nach der Abgabe der Arbeit etwas Zeit verstrichen war, habe ich mich durch Gespräche mit Freund:innen und Kolleg:innen stärker mit der Frage auseinandergesetzt, wo und in welcher Form ich meine Dissertation sinnvollerweise veröffentlichen möchte.

Ein Schlüsselerlebnis dafür war ein Verlagsvertrag, den ich mir gemeinsam mit einem Freund, der Jurist war, durchgesehen habe. Durch diesen Blick von außen bin ich auf ganz grundsätzliche Fragen

zu wissenschaftlichen Veröffentlichungspraktiken gestoßen. Warum und für wen publizieren wir eigentlich? Die Antworten auf diese Frage mögen auf den ersten Blick auf der Hand liegen, aber so einfach ist es nicht...

EW: Toll, wenn du durch deine eigene Praxis merkst, wie politisch die Fragestellungen, die sich durch deine Arbeit entwickeln, eigentlich sind!

SMD: In der Auseinandersetzung kamen auch noch grundlegendere Fragen nach der Bedeutung der Geisteswissenschaften und meiner Forschung auf. Für wen ist meine Forschung zu feministischer Filmtheorie und ästhetischer Erfahrung am Beispiel von *Chick Flicks* überhaupt interessant? Auch wenn sie sich mit populären Filmen beschäftigt, ist sie doch recht speziell. Mir wurde schnell klar, dass meine Dissertation unabhängig davon, ob und wie breit sie dann tatsächlich gelesen werden würde, möglichst gut, das heißt breit zugänglich sein sollte. Dazu gehörte für mich, dass sie sowohl digital als auch gedruckt erscheinen musste. Außerdem sollten die zentralen Filmausschnitte meiner Studie zu sehen sein, da einzelne Filmanalysen eine essenzielle Rolle für meine Überlegungen spielten. Normalerweise wird in filmwissenschaftlichen Publikationen mit Screenshots gearbeitet. Das fand ich aber angesichts der technologischen Möglichkeiten, der audiovisuellen Dimension des Mediums Film gerecht zu werden, unzureichend. Nicht zuletzt sollte die Arbeit kostenlos verfügbar und ohne Einschränkungen – also nicht nur in Form von Zitationen – nutzbar sein. Kurzum, ich wollte meine Dissertation im Open Access veröffentlichen.

EW: Obwohl die *Berlin Declaration on Open Access to Knowledge in the Sciences and Humanities* ja schon 2003 von vielen deutschen und internationalen Forschungsorganisationen unterzeichnet wurde, hatte es sich in der Praxis noch nicht richtig durchgesetzt. Zumindest nicht in den Geisteswissenschaften, oder? Ich meine auch die digitalen Möglichkeiten, die Open Access mit sich bringt...

SMD: Das stimmt. Open Access wurde eher skeptisch betrachtet, bzw. war damals noch nicht wirklich ein Thema in der Filmwissenschaft. Ich selbst hatte mich mit dem Zugang zu Wissen und der Kritik am Druckkostenzuschuss, wie gesagt, erst nach Abgabe meiner Dissertation beschäftigt.² Der Verlagsvertrag für die Veröffentlichung meiner Dis-

2 Der Druckkostenzuschuss beträgt je nach Verlag und Position in der Regel zwischen ca. 2.500 und 8.000 Euro. Hierbei handelt es sich um Gelder, die in Deutschland gewöhnlich für die Veröffentlichung, an den Verlag gezahlt werden müssen, um die

sertation schien mir damals recht restriktiv und nur bedingt im Sinne der Wissenschaft zu sein. Beispielsweise waren alle Nutzungsrechte wie Teilveröffentlichungen oder Übersetzungsrechte abzutreten. Aus Verlagssicht macht diese Regelung durchaus Sinn, etwa um die Bücher uneingeschränkt bewerben zu können. Doch aus Sicht der Autor:innen nicht unbedingt. Zumindest nicht mehr heutzutage. Hinzu kam, dass Verlage mit der Veröffentlichung von E-Books oder einfachen PDFs, geschweige denn mit der Einbettung von Filmausschnitten, vor rund zehn Jahren kaum bis gar keine Erfahrung hatten. Die Frage, wie sich audiovisuelles Material nachhaltig archivieren und vor allem zugänglich machen lässt, ist nach wie vor zentral. Da spielen technische, ökonomische und rechtliche, aber auch fachspezifische Aspekte eine wichtige Rolle.

„Publizieren als künstlerische Praxis“

SMD: Wie war das denn bei dir? Was hat dich dazu gebracht, dich mit der Thematik des Publizierens auseinanderzusetzen?

EW: Ich komme aus der künstlerischen Praxis und da wurde mir sehr schnell klar, dass ich Orte für meine künstlerische Arbeit suchen musste, die jenseits des Kunstmarktes und des Galeriesystems Begegnungen ermöglichen.

Deshalb war es eine große Befreiung, das Medium Buch für meine Praxis zu entdecken. Publikationen, ob gedruckt oder online, funktionieren horizontaler als Kunstwerke. Sie zirkulieren einfacher in der Welt, denn sie haben größere Auflagen und ein Exemplar kostet weniger als Unikat-Kunstwerke. Das ist natürlich nichts Neues. Schon in den 1960er- und 1970er-Jahren haben Künstler:innen das Buch als Medium entdeckt und damit den hierarchischen Kunstmarkt mit einer „demokratischeren Kunst“ konfrontiert. In Nordamerika zum Beispiel

Produktionskosten zu decken. In der Regel rechnen Verlage nicht mit Gewinnen bei wissenschaftlichen Publikationen, sofern es sich nicht um ein Standardwerk oder etablierte Autor:innen handelt. Am Druckkostenzuschuss wird kritisiert, dass die Öffentlichkeit gewissermaßen dreifach für den Zugang zu Forschungsergebnissen bezahlen muss: durch 1. das Gehalt der an öffentlichen Institutionen beschäftigten Wissenschaftler:innen über Steuergelder, 2. den Druckkostenzuschuss an Verlage, entweder durch die Autor:innen selbst oder Förderungen, 3. den Erwerb des Buches durch Bibliotheken oder Privatpersonen. Das Hauptargument der Open-Access-Befürworter:innen ist, dass vor diesem Hintergrund zumindest die Publikation kostenfrei zugänglich und idealerweise barrierefrei nachnutzbar gemacht werden sollte (vgl. auch Dang 2016).

haben viele Künstler:innen, unter ihnen Lucy Lippert oder Sol Lewitt, selbstorganisierte Vertriebswege und Infrastrukturen für artist books geschaffen. Ich denke da an Künstler:innenbuchläden wie *Printed Matter* in New York oder *Art Metropole* in Toronto, die heute noch eine wichtige Rolle spielen.

In den vergangenen zehn Jahren gab es dann ein großes Revival mit artist book fairs und Festivals, die als Netzwerkveranstaltungen sehr wichtig waren, und *Studydays* und Symposien natürlich. Parallel ist ein Diskurs um „Publizieren als künstlerische Praxis“³ entstanden, mit einer Reihe von wissenschaftlich-künstlerischen Anthologien und Readern. Diese Praxen werden jetzt also mit etwas Verspätung wissenschaftlich anerkannt und reflektiert. Mein Interesse damals, mit der Gründung von AND Publishing⁴, einem feministischen Verlagskollektiv in London, richtete sich vor allem auf das politische und emanzipatorische Potenzial von künstlerischem Publizieren. Dabei ging es mir weniger um „Do it yourself“, sondern um „Do it together“.⁵ Hier spielen natürlich Open Content und Open Source eine große Rolle.

SMD: Den künstlerischen Aspekt finde ich sehr interessant. In der Filmwissenschaft spielt die Frage, mit welchem Medium sich über Film am besten nachdenken lässt, eine zentrale Rolle. Was bedeutet es beispielsweise, wenn ich über Filme schreibe, anstatt Filme über Filme zu machen. Videoessays spielen in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle, sowohl als künstlerische Ausdrucks- als auch als forschende Reflexionsform. Catherine Grant hat auf diesem Feld fantastische Pionier:innenarbeit geleistet.⁶ Inzwischen gibt es

- 3 Einige Beispiele aus dem deutschen Kontext umfassen *Publizieren als künstlerische Praxis* (Gilbert 2016), *Publishing Manifestos* (Pichler 2022), *Decolonizing Art Book Fairs*, *Publishing Practices from the South(s)* (Pichler et al. 2021) oder *No-ISBN: On Self-Publishing* (Cella 2015).
- 4 Ohne offizielles Mandat, aber mit Unterstützung von Kolleg:innen und durch gelegentliche Forschungsgelder der Universität arbeitete AND seit 2010 als eine Art Indie-Universitätsverlag. Wir waren sehr an der Unmittelbarkeit und den neuen sozialen, kreativen und wirtschaftlichen Möglichkeiten der gerade aufkommenden Print-on-Demand-Modelle (im Folgenden POD) interessiert. Für uns war Publizieren sowohl ein künstlerisches als auch ein pädagogisches Instrument im Kontext der Kunsthochschule. Wir hatten auch eine offene Vertriebsplattform für POD-Publikationen, *AND Public*, eingerichtet und Workshops, Kurse und Vorträge an kulturellen Einrichtungen gehalten (siehe <https://www.andpublishing.org>).
- 5 Siehe auch das Gespräch „ANATOMIE VON AND“ zwischen Rosalie Schweiker, Eva Weinmayr und Annette Gilbert (Gilbert 2018).
- 6 Catherine Grant, ehemals Professorin für Medienwissenschaft am Birkbeck College der University of London, war außerdem mit ihrem Blog *Film Studies For Free* Voreiterin des Open Access im Bereich der internationalen Filmwissenschaft. Seit 2008

in internationalen Fachjournals wie *NECSUS* eine eigene Sektion für Videoessays.⁷ Auch in der Lehre werden sie eingesetzt. Doch was die Anerkennung von wissenschaftlichen Publikationen angeht, stehen nach wie vor die Monografie oder der klassische Artikel ganz oben. In der Filmwissenschaft ändert sich diesbezüglich interessanterweise relativ wenig. In jüngster Zeit gewinnen Data Papers als Form der Veröffentlichung von Forschungsergebnissen etwas an Bedeutung.

EW: Ja, weil in der Filmwissenschaft nicht die Filmemacher:innen selbst aktiv sind, sondern diejenigen, die „wissenschaftlich“ darüber reflektieren.

SMD: Das stimmt. Filmwissenschaftler:innen sind keine Filmemacher:innen. Auch wenn es hier mitunter Überschneidungen gibt, bewegt man sich in unterschiedlichen Kontexten mit je spezifischen Wertvorstellungen und Zielen. Die Fragen mögen sich ähneln, die Vorgehensweisen in der Regel nicht.

EW: Du scheinst Dich in der Filmwissenschaft in einem klar umrissenen Bereich zu bewegen. Bei mir ist es *messier*. Ich bewege mich zwischen künstlerisch-forschenden Praxis und akademischem Aktivismus.

SMD: Was verstehst Du unter „akademischem Aktivismus“?

EW: Publizieren ist politisch, weil es aufklärerisch und emanzipatorisch sein kann, weil es empoweren kann, und weil damit neue Perspektiven und bis dahin ungekannte Erfahrungen mitgeteilt werden können. Deshalb kann Veröffentlichen als ein Prozess betrachtet werden, der sowohl zur Zustimmung als auch zum Dissens einlädt und der gegensätzliche Ansichten und alternative Lesarten hervorbringt, was ja auch zu vielen Debatten über die öffentliche Sphäre geführt hat. Aber diese Lesart von „politisch“ meine ich gar nicht. Wenn ich davon spreche, dass wir nicht nur Arbeiten *über Politik* machen, sondern *politisch arbeiten* sollen, beziehe ich mich auf die Infrastrukturen, die wir entwickeln, und die Prozesse, die zu einer Publikation führen. Ganz im Sinne der mexikanischen Autorin Cristina Rivera Garza (2020), die viel über die gemeinsame Rolle von Autor:innen und Leser:innen, also über eine gemeinschaftliche Produktion von Text, nachdenkt. Sie fordert, dass ein:e Autor:in sich auch auf die Reproduktions- und

teilt sie auf dem Blog Hinweise zu kostenfreien Publikationen oder interessanten Initiativen der Filmwissenschaft (siehe <https://filmstudiesforfree.blogspot.com/>; siehe auch <https://catherinegrant.org/>).

7 Vergleiche hierzu <https://necsus-ejms.org/category/audiovisual-essays/>.

Distributionsbedingungen ihrer Texte einlassen muss und erinnert uns somit daran, dass es beim Schreiben nicht nur darum geht, *was* wir veröffentlichen, sondern auch darum, *wie* wir veröffentlichen. Das „wie“ bezieht sich hier darauf, wie wir Wissen bilden und teilen. Wie der mexikanische Künstler Ulises Carrión in den 1970er-Jahren⁸, schlägt Garza vor, eine Autor:in solle aktiv teilnehmen und Verantwortung übernehmen für den gesamten Prozess der Herstellung, Vervielfältigung und Verbreitung ihrer Bücher (Garza 2020, 68). Hier einzugreifen und zu steuern bedeutet für mich politisch arbeiten.

SMD: Da stimme ich dir voll zu. Das meine ich auch, wenn ich von Zugänglichkeit spreche. Es geht bei Open Access nicht einfach darum, Forschungsergebnisse kostenfrei zur Verfügung zu stellen. Es geht auch um die Nachnutzung der Ergebnisse und darum, wer überhaupt an der Wissensproduktion beteiligt ist bzw. wer sich daran beteiligen darf – und wer nicht. Es geht um die Rolle von Verlagen und das Verhältnis zwischen Autor:in und Verlag, um Nutzungsrechte, Plattformen, Formate und digitale Technologien.

EW: Ja genau, es geht um viel mehr. Es geht darum, darüber nachzudenken, was uns unsere Methoden eigentlich ermöglichen. Wie inklusiv sind unsere Tools? Mit „Tools“ meine ich ganz wörtlich „Werkzeuge“. Zum Beispiel, dass wir jetzt kein Microsoft Office benutzen, sondern Open-Source-Tools wie Open Office. Dass wir versuchen, monopolistische und profitorientierte Anbieter wie Google Docs zu vermeiden und stattdessen die Open-Source-Variante Cryptpad verwenden. Oder, dass unser Gespräch nicht auf Zoom stattfand, sondern auf Big Blue Button, einer Open-Source-Plattform, die keine teuren Subskriptionen oder Daten für Zugang einfordert.

Diese Fragen nach den Folgen und Auswirkungen der Tools und Infrastrukturen, die wir benutzen, werden oft hintenangestellt. Es kostet ja auch Zeit und Ressourcen, sich mit diesen methodischen Fragen zu beschäftigen. Irgendwie scheint nie der richtige Moment dafür.

8 Ulises Carrión schreibt in *The New Art of Making Books*: „In the new art writing a text is only the first link in the chain going from the writer to the reader. In the new art the writer assumes the responsibility for the whole process.“ *The New Art of Making Books* ist publiziert in *Kontexts* Nr. 6–7 (1975). Es wurde auf Anfrage von Carrión von dem Center for Book Arts gedruckt und kostenlos an deren Mitglieder verteilt. Der Aufsatz ist auch nachgedruckt in Lyons, Joan, Hg. 1993. *ARTISTS' BOOKS: A Critical Anthology And Sourcebook*. Rochester, NY: Visual Studies Workshop Press, und ebenfalls nachgedruckt in Schraenen, Guy. 1992. *Ulises Carrión. Wir haben gewonnen! Oder etwa nicht?* Amsterdam: Museum Fodor.

Wir sollten uns aber Zeit dafür nehmen. Denn es geht es ja nicht nur darum, dass wir Inhalte als Open Source und Open Access publizieren, sondern auch darum, wie Christopher Kelty zu fragen, „who is encouraged to say them [die Inhalte] and who is encouraged to remain silent?“ (Kelty 2018, 13) Also, wer kriegt oder nimmt sich Redezeit und wer nicht? Hier geht es also auch um Teilhabe.

„Nicht nur über Politik, sondern *politisch* arbeiten“

EW: Was bedeutet es denn politisch zu agieren? Ich denke, es kann nicht nur darum gehen, politische Inhalte zu veröffentlichen. Das wäre zu wenig. Wir alle kennen Bücher mit politischen Inhalten, zum Beispiel von radikalen und/oder anarchistischen Philosoph:innen aus der Bewegung, die auf kollektives Wissen bauen und dieses anwenden. Aber oft finden wir auf dem Titel dann lediglich *einen* Namen, der die Autor:innenschaft beansprucht. Es ist schwierig, da herauszukommen, das weiß ich schon. Aber es geht darum, genau da experimenteller und mutiger zu werden.

Vielleicht kann ich das am besten am Beispiel meiner Dissertation erklären. Ich habe meine Doktorarbeit, *Noun to Verb* (Weinmayr 2020), in der es um die Mikropolitiken des Publizierens geht, auf einem Media-Wiki entwickelt und veröffentlicht, und zwar parallel. Das heißt, die online Plattform war der Ort der Produktion *und* der Verbreitung. Konkret heißt das: Ich habe direkt im Wiki Interface geschrieben, und die ganze Arbeit sozusagen „öffentlich“ entwickelt – von den ersten vorläufigen Gedanken und Formulierungen bis hin zur letzten, stabilisierten Version. Dieser Prozess ermöglichte ein „miteinander Denken“ mit Personen, die den Prozess verfolgt haben. Dadurch habe ich viel Input und Feedback bekommen. Dieses prozessorientierte Format lädt ja auch zum Dialog ein.

Der andere Aspekt, der enorm wichtig an diesem Experiment ist, ist die speziell entwickelte Kommentarspalte. Es ist ja eine praxisbasierte Forschung und alle dort behandelten künstlerischen Projekte entstanden in Zusammenarbeit, manchmal mit einer Person, manchmal in größeren Kollektiven. Es war mir wichtig, in der Doktorarbeit die gemeinsamen Projekte nicht nur aus meiner Perspektive zu reflektieren; ich lud die Mitarbeiter:innen ein, mit der extra entwickelten Kommentarspalte im Wiki ihre Anmerkungen zu dem

jeweiligen Projekt zu teilen. Das ist zwar keine kollektive Autor:innen-schaft. Aber immerhin versammeln sich, jenseits der traditionellen Zitationspraxis, mehrere Stimmen, verschiedene Perspektiven, Beobachtungen und *Desires* – und Dissens, der auch so stehen bleiben kann, ohne ihn gleich wieder auflösen zu wollen.

SMD: Das ist doch ein perfektes Beispiel für experimentelles und politisches Arbeiten in der Forschung. Prinzipiell sollten wir da viel mehr wagen.

„Prinzipiell sollten wir da viel mehr wagen“

EW: Du hast ja auch viel gewagt, indem du eben die Politiken des Verlegens zum Thema gemacht hast: „Ich finde die Bedingungen problematisch und experimentiere mit einer Alternative.“

SMD: Ja, mangels für mich passender Veröffentlichungsoptionen hatte ich mich dazu entschieden, meine Dissertation einfach selbst zu verlegen. Aus dieser fixen Idee ist dann ein zweijähriges Projekt entstanden, aus dem ein hybrider Open-Access-Verlag hervorgegangen ist: oa books. Innerhalb des Projekts habe ich meine Dissertation in drei verschiedenen Versionen und in fünf verschiedenen Formaten veröffentlicht. Das Original wurde auf das Repositorium der FU hochgeladen. Die lektorierte Version ist sowohl auf meiner Website oabooks.de inklusive zentraler Filmclips als auch als POD-Buch (ohne Bilder) zugänglich. Die Druckfassung ist zudem als PDF über verschiedene Repositorien herunterladbar. Darüber hinaus habe ich Teile der Dissertation gemeinsam mit einem Freund ins Englische übersetzt und bei *Palgrave Macmillan* (2017) veröffentlicht. Eine ziemlich verrückte Sache! Mein Vorgehen habe ich in einem Buchbeitrag (Dang 2021) und auf einem Blog, der ebenfalls auf oabooks.de erschien, beschrieben.⁹ Ich würde niemandem empfehlen, es mir gleich zu tun. Aber zumindest sollten sich alle damit auseinandersetzen, wo, wie und warum sie ihre Arbeiten veröffentlichen wollen.

EW: Es gibt ja immer mehr interessante Scholar-led Alternativen zu den einschlägigen gewinnorientierten Großverlagen.

SMD: Ich habe mich damals mit Open-Access-Initiativen beschäftigt, war in der Selfpublishing-Szene unterwegs und habe mich auf

9 Vgl. hierzu insbesondere den Blogpost „Forschung kommunizieren: Verlage, Repositorien, Open Access“ (Dang 2019).

Start-Up-Events getummelt. Diese Aufbruchsstimmung, die ich in allen drei Bereichen erlebt habe, hat mich stark inspiriert und motiviert, selbst etwas auf die Beine zu stellen. Nicht nur wollte ich feministische Theorie weiterdenken, sondern auch feministische Theorie leben, wenn man so will. Die Öffnung der Wissenschaft nicht nur einfordern, sondern auch selbst voranbringen. Insofern war es mir auch wichtig, politisch zu arbeiten und nicht nur *über* Politik zu arbeiten. Dies fiel mir allerdings auch deshalb etwas leichter, weil ich nach meiner Promotion ohnehin mit dem Gedanken gespielt hatte, meine berufliche Laufbahn außerhalb der Wissenschaft fortzusetzen. Ein halbes Jahr nach der Verteidigung meiner Dissertation lief mein Vertrag als wissenschaftliche Mitarbeiterin aus. Aus diesem Grund hatte ich auch viel weniger zu verlieren als Kolleg:innen, die sich stärker an das traditionelle Publikationssystem gebunden sahen, da sie eine Karriere in der Wissenschaft anstrebten. Man möchte ja meinen, dass jüngere Wissenschaftler:innen viel offener für neue Publikationswege sind. Aber das stimmt nicht. Sie sind in der Regel prekär beschäftigt und müssen im Unterschied zu etablierten Professor:innen ihre Risikobereitschaft bewusster abwägen. Damals – und teils noch heute – galt ja noch implizit, was nichts kostet, ist nichts wert. Interessanterweise hat sich für mich dieses Experiment mit meiner Dissertation am Ende insofern ausgezahlt, als sich das Themenfeld Open Science/Open Access inzwischen fachübergreifend etabliert hat. Inzwischen führt kein Weg daran vorbei, sich dazu zu positionieren. Dies betrifft auch grundsätzliche Fragen zum akademischen System: Wie wollen wir lehren, lernen, forschen und arbeiten? Was verstehen wir überhaupt unter Arbeit? Was erkennen wir als solche an?

„Bottom-up und Top-down“

EW: Ja, diese Arbeit an der Veränderung der Werteskalen und der Infrastrukturen ist wirklich interessant. Das funktioniert eher in kleineren Communitys oder in progressiven Institutionen. Es braucht halt auch einfach Zeit. Also dass es, zum Beispiel, nicht nur darum geht, wie viel Publikationen du in deinem CV hast oder wie hoch dein Zitation-Score ist, sondern wie du als Lehrende bist, welche Care-Arbeit du in das Organisieren von Tagungen gesteckt hast. Oder ob du anderen geholfen hast, Texte zu editieren oder beim Schreiben von Förderanträgen unterstützt hast. *Care*, *Mentoring* und *Facilitating* sind ja Leistungen, die oft nicht anerkannt werden im akademischen Punktekatalog. Darüber spricht auch Sarah Kember, die Gründerin

der progressiven Goldsmiths Press, in ihrem Text „Distributed Open Collaborative Scholarship (DACS)“. Sie fordert, dass wir langsam in der Wissenschaft dazu übergehen sollten, derzeit verankerte Werte wie Effizienz, Transparenz, Compliance, zu ersetzen mit Werten wie *Equality, Diversity, Care* und *Inklusion* (vgl. Kember 2020).

Es gibt ja auch immer mehr Initiativen¹⁰ und sogenannte Scholar-led Presses,¹¹ die auch ganz dezidiert diese Werte in ihre Statuten schreiben. Es ist eine Frage der Zeit, dass sich da was tut. Und es ist auch davon abhängig, wie mutig die einzelnen Akteur:innen sind und wie sie ausgestattet sind. Welche Ressourcen haben sie, dass sie sich das überhaupt erlauben können, da so experimentell zu sein? Und es ist schließlich auch eine Frage von Privilegien. Denn mir als weiße Mittelklasse-Frau mit einem europäischen Pass standen Türen offen, die vielen anderen nicht offenstehen.

Grundsätzlich bin ich überzeugt, dass dieser Shift im Wertesystem natürlich nur kollektiv geht. Als Einzelkämpferin ist das unmöglich. Und je mehr Initiativen, je mehr Experimente, je mehr Institutionen, die diese Entdeckungen und Veränderungen dann auch als wertvoll anerkennen, desto mehr wird sich verändern.

SMD: Für eine offenere Wissenschaft und die Anerkennung der vielfältigen Tätigkeiten und Austauschformen, die Wissenschaft ausmacht, braucht es meiner Meinung nach beides, Bottom-up- und Top-down-Initiativen: einzelne Akteur:innen, gemeinsame Initiativen und übergeordnete Infrastrukturen und Regelungen. Grundsätzlich bedarf es jedenfalls viel Vermittlungs-, Erklärungs- oder vielmehr Aufklärungsarbeit. Daher finde ich Publikationsprojekte wie den von Virginia Kuhn und Anke Finger herausgegebenen Band *Shaping the Digital Dissertation: Knowledge Production in the Arts and Humanities* (2021), für den ich

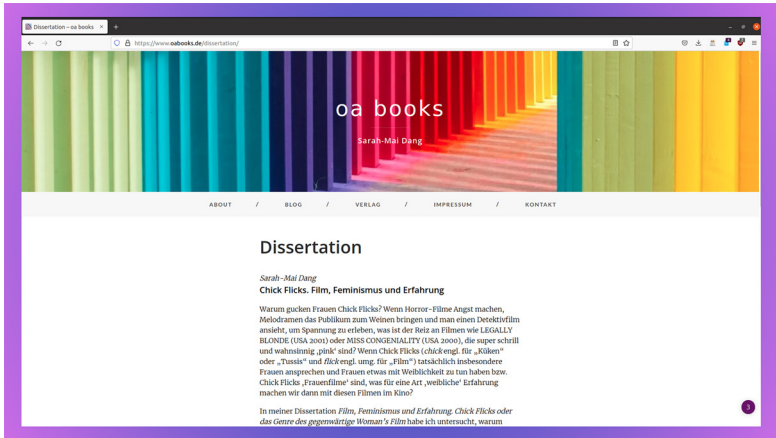
- 10 Zum Beispiel die *HuMetricsHSS*-Initiative in den Vereinigten Staaten, die einen werteorientierten Ansatz verfolgt und ein Rahmenwerk rund um Werte wie Gleichheit, Offenheit, Kollegialität, Qualität und Gemeinschaft entwickelt. Die Initiative möchte Rahmenbedingungen schaffen und Wissenschaftler:innen unterstützen, über die zentralen Werte, die ihre Arbeit bestimmen, nachzudenken und diese zu identifizieren, zu überlegen, wie ihre Werte mit denen der Institutionen, in denen sie arbeiten, übereinstimmen und Indikatoren zu entwickeln, die zeigen, wie diese Werte in den Praktiken und Ergebnissen ihrer Arbeit umgesetzt werden (vgl. *HuMetricsHSS* 2023).
- 11 Zu nennen sind unter anderem *Mattering Press* (<https://www.matteringpress.org/>), *meson press* (<https://meson.press/>), *Open Humanities Press* (<https://openhumanities-press.org/>) und das *Radical Open Access Collective* (<https://radicaloa.post-digitalcultures.org/>).

selbst auch einen Beitrag beigesteuert habe, so wichtig. In dem Band hatte ich zum ersten Mal die Gelegenheit, über meine Erfahrungen öffentlich zu berichten. Daneben gibt es in dem Band eine Reihe sehr interessanter weiterer Einzelinitiativen, die ihr Vorhaben erfolgreich umgesetzt haben. Damals war neben Begegnungen mit Verleger:innen und Gründer:innen auch der Austausch mit Kolleg:innen sehr wichtig. Gespräche mit Initiator:innen von Scholar-led-Publikationsorganen wie *meson press*,¹² *Language Science Press*,¹³ oder aus dem Umfeld der Bibliothekswissenschaft der Humboldt Universität zu Berlin waren für mich sehr inspirierend und ermutigend. Auch der von Dietmar Kammerer betriebene Blog *filmwissenschaft.umsonst*,¹⁴ quasi das deutschsprachige Pendant zu Grants Blog, haben dazu beigetragen, dass sich Open Access in der Film- und Medienwissenschaft als wichtiger Faktor etabliert hat.

12 Siehe <https://meson.press/>.

13 Siehe <https://langsci-press.org/>.

14 Siehe <https://filmwissenschaftumsonst.wordpress.com/>.



[Abb. 1] Die Dissertation hat Sarah-Mai Dang sowohl als Print-On-Demand als auch auf ihrer Website oabooks.de veröffentlicht. Slide aus der Präsentation von Sarah-Mai Dang.

Key concept 1

Compost: Ecologies of Dissemination: Distributing → Sharing



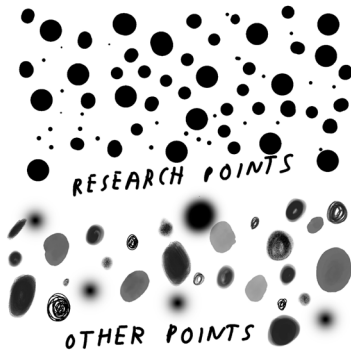
[Abb. 2] Zeichnung: Rosalie Schweiker, *Visual Comment*, in Eva Weinmayr *Noun to Verb: micro-politics of publishing*, 2020. Slide aus Präsentation von Eva Weinmayr.

Key concept 2
Collective Authorship
do it yourself—>do it together



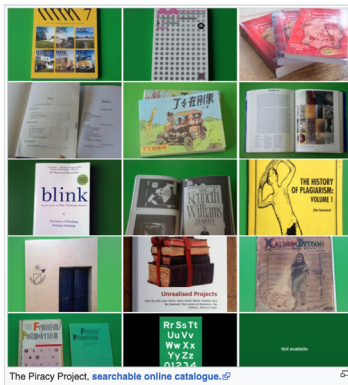
[Abb. 3] Zeichnung: Rosalie Schweiker, *Visual Comment*, in Eva Weinmayr *Noun to Verb: micropolitics of publishing*, 2020. Slide aus der Präsentation.

Key concept 3
Inclusive Methods
what —> how



[Abb. 4] Zeichnung: Rosalie Schweiker, *Visual Comment*, in Eva Weinmayr *Noun to Verb: micropolitics of publishing*, 2020. Slide aus der Präsentation.

Searchable online catalog



The local, national and international entries that we received (i) from students, staff and alumni at the art school, (ii) sent to us from across the world or (iii) found through our research and residencies in Peru, China, and Turkey are cataloged on a searchable online database. The catalog descriptions, created in collaboration with writer John Moseley, provide selected metadata as well as the strategies of reproduction, modification, and distribution used by the respective pirate. The catalog lists the title, author (= pirate), date, publisher (= pirate), format, print technique, source (the book that had been copied), and context of the activity (as far as we are aware of it).

→ see project 3rd Piracy Project: Searchable Online Catalog⁹

My favourite books in the collection do not come from Open Calls but from our own research in Peru and China. That also makes me uncomfortable. The fact that we have a lot of authored books in the collection made by people from the US and Europe, and then a lot of (much more interesting) books from third world countries that are anonymous. I feel that we owe something to the people who replied to the Open Call, but we treat the books from third world countries as our discoveries.

Annotated by AF

[Abb. 5] Screenshot des Wikis: Eva Weinmayr, *Noun to Verb: an investigation of the micro-politics of publishing through artistic practice*, Doktorarbeit, HDK-Valand, Academy of Art and Design, Göteborg, 2020. Kommentar von Andrea Francke.

3 Versionen – 5 Formate

- 1. Qualifikationsschrift**
 - Universitätsrepositorium der FU Berlin
- 2. Lektoriertes Manuskript**
 - Website
 - Buch: Print-on-demand (POD)
 - PDF: Repositorien MediArXiv, media/rep/, GenderOpen
- 3. Englische Übersetzung**
 - Palgrave Macmillan





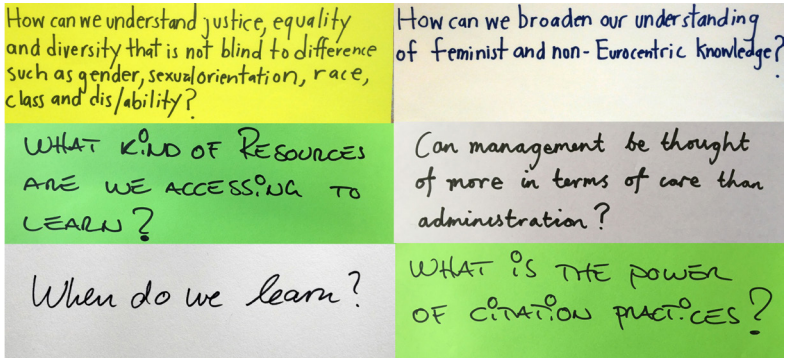
[Abb. 6] Die Dissertation hat Sarah-Mai Dang in drei verschiedenen Versionen und fünf Formaten veröffentlicht. Slide aus der Präsentation.



[Abb. 7] Kriterien für eine Open-Access-Publikation. Slide aus der Präsentation.



[Abb. 8] Fazit von Sarah-Mai Dang. Slide aus der Präsentation.



[Abb. 9] *Let's Mobilize: What is Feminist Pedagogy?* HDK-Valand, Academy of Art and Design, Göteborg 2016. Auswahl der zentralen Fragen der Arbeitsgruppe.



[Abb. 10] *Let's Mobilize: What is Feminist Pedagogy?* HDK-Valand, Academy of Art and Design, Göteborg 2016. Die drei-tägige „Mobilisierung“ war organisiert von Rose Brander, Kanchan Burathoki, MC Coble, Andreas Engman, Eva Weinmayr. Aufnahme: Kjell Caminha.



[Abb. 11] Let's Mobilize: What is Feminist Pedagogy? *Forum 6: When do we learn? Experimenting with non-normative uses of the seminar room.* HDK-Valand, Academy of Art and Design, Göteborg 2016. Bei diesem Forum handelt es sich um eine ausgedehnte Lerneinheit, die über Nacht stattfand (einschließlich spontaner Lesungen vor dem Schlafengehen und gemeinsamen Frühstück am nächsten Morgen).



[Abb. 12] Let's Mobilize Workbook: *Public Assembling Day.* HDK-Valand, Academy of Art and Design, Göteborg, 2016. Momente der Produktion mit Momenten der Verbreitung verbinden.



[Abb. 13.1, 13.2, 13.3, 13.4] *Die Kunsthochschule als ein begehrtes Buch*. Die Buchseiten wurden auf A0-Poster vergrößert und über die Wände der Kunsthochschule verteilt. HDK-Valand, Academy of Art and Design, Göteborg, 2016.

Vom Experiment zum Verlag

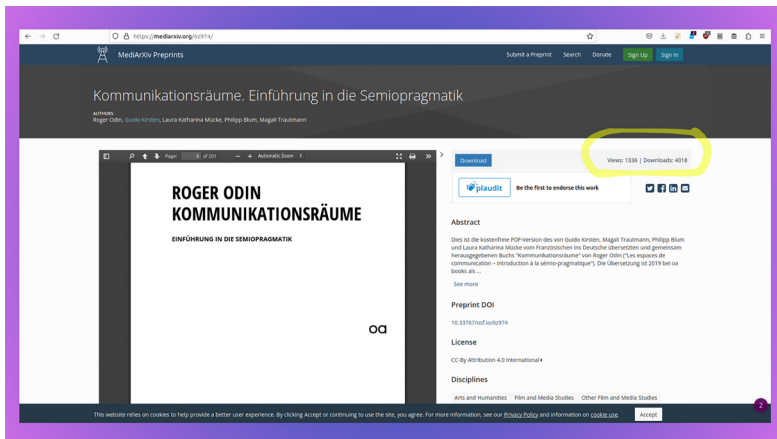
CHICK FLICKS
SARAH-MAI DANG
oa

Mai 2016, 260 S.
DOI: 10.25969/mediarep/668
(media/rep/)

ROGER ODIN
KOMMUNIKATIONSRAÜME
EINFÜHRUNG IN DIE MEDIENPRAKTIK
oa

Übersetzt und hrsg. v. Guido Kirsten, Magali Trautmann, Philipp Blum, Laura Katharina Mücke
September 2019, 200 S.
DOI: 10.33767/ost.io/62974
(MediaArXiv)

[Abb. 14] Zwei Bücher wurden bislang über *oa books* veröffentlicht. Slide aus der Präsentation.



[Abb. 15] Das Druckmanuskript der Übersetzung von Roger Odins *Kommunikationsräume* wurde inzwischen allein über MediArXiv über 4.000 Mal heruntergeladen. Slide aus der Präsentation.

“We might imagine re-turning as a multiplicity of processes, such as the kinds earthworms revel in while helping to make compost or otherwise being busy at work and at play: turning the soil over and over, ingesting and excreting it, tunneling through it, burrowing, all means of aerating the soil, allowing oxygen in, opening it up and breathing new life into it.”

Barad, Karen. "Diffracting Diffraction: Cutting Together-Apart". *Parallax*, 20:3, (2014): 168–87.

[Abb. 16] Slide aus der Präsentation von Eva Weinmayr mit Zitat von Karen Barad. 2014. „Diffracting Diffraction: Cutting Together-Apart“. *Parallax* 20, Nr. 3: 168–87. Seite 168.

„Wie kommen wir zusammen, um Wissen zu generieren und zu teilen?“

SMD: Du selbst hast ja in deinem Vortrag verschiedene Aktivitäten vorgestellt, die du konzipiert und umgesetzt hast. Ich bin neugierig, welche Reaktionen du auf das Projekt *Let's Mobilize: What is Feminist Pedagogy?* bekommen hast. Hat sich dadurch etwas geändert?

EW: *Let's Mobilize* war eine kollektive Untersuchung über intersektionale, feministische Pädagogik, die zu einer dreitägigen internationalen „Mobilisierung“ und dem Veröffentlichen eines Workbooks (Brander et al. 2016) führte. Mit dem Titel *Let's Mobilize: What is Feminist Pedagogy?* wollten wir darauf hinweisen, dass es uns weniger um eine Konferenz ging, also ein akademisches Format, in dem Wissen auf eine bestimmte, meist theoretische Weise geteilt wird, sondern um einen Rahmen, in dem etwas Konkretes erfahren und mobilisiert werden kann. Wir wollten ganz grundsätzlich hinterfragen, was Pädagogik in den Künsten eigentlich kann und können sollte.

Das war in Schweden, in Göteborg, an der Kunsthochschule HDK-Valand, die recht progressiv ist. Dort hatten wir die Möglichkeit Grundlagenarbeit zu machen: zu überprüfen, inwieweit eingespielte universitäre Protokolle Formate einer radikalen, emanzipatorischen und inklusiven Pädagogik fördern oder auch behindern.

Es geht hier zum Beispiel um Details wie die Frage, wer darf bei Universitätsveranstaltungen Essen liefern? Es gibt eine strikte Liste von akkreditierten Catering-Firmen. Wir wollten ein feministisches Frauenkollektiv aus dem Iran einladen, für uns zu kochen. Das war sehr schwierig, und wir haben es letztendlich nur geschafft, indem wir das Kochen und Essen zu einem inhaltlichen Teil der Veranstaltung erklärten. Dann hat es geklappt – und als Ergebnis ist dieses Kollektiv nun innerhalb der Universität als Catering-Firma zugelassen!

SMD: Das finde ich beeindruckend. Denn idealerweise geht es ja darum, alle Arbeitsbereiche zu öffnen bzw. zu hinterfragen und ggf. neu zu strukturieren. Die (Care-)Arbeit in Form von Lebensmitt zubereitung gehört ja auch dazu.

EW: Dann waren wir interessiert an „institutioneller“ und „informeller“ Zeit. Also an der Frage: Wann lernen wir eigentlich? Dieses Forum bestand dann tatsächlich aus einem Sleep-Over im Vortragssaal. Das war nicht ganz einfach, weil es nicht erlaubt ist, in der Uni zu übernachten. Da

gibt es Security-Firmen etc. Aber weil unser damaliger Präfekt unser Anliegen verstand und unterstützte, hat er uns geraten, die gemeinsame Übernachtung zu einem Programmpunkt zu machen. Dann war es doch möglich. Er hatte das persönlich der Sicherheitsfirma erklärt. Diese Art der Unterstützung bedeutet natürlich einen großen Aufwand. Und es geht nur, wenn alle, oder zumindest viele, mitspielen. Es muss gemeinsam getragen werden und auch entsprechende Ressourcen geben, weil es unglaublich anstrengend ist, sich mit den kleinen Details zu beschäftigen.

Das ist ja auch der Grund, warum in größeren Institutionen die meisten Abläufe gestreamlined sind. Und damit bleibt dann halt alles so, wie es immer war – denn Experimente kosten Zeit, Energie und Ressourcen. Aber wenn wir nichts ausprobieren, dann bewegt sich ja auch nie etwas. Insofern war die Mobilisierung eine Gelegenheit, grundsätzlich die Formate und Abläufe zu hinterfragen: Wie kommen wir zusammen, um Wissen zu generieren und Wissen zu teilen?

„Momente der Produktion mit Momenten der Verbreitung verbinden“

Parallel haben wir, wie eben erwähnt, ein Workbook für die dreitägige Mobilisierung veröffentlicht. Auch hier sind wir experimentell vorgegangen: Das Buch wurde nicht als fertiges Produkt ausgeliefert, sondern die zukünftigen Leser:innen waren während eines „Public Assembling Day“ eingeladen, ihr Exemplar selbst herzustellen.

Unterstützt von der Arbeitsgruppe versammelten sich Studierende, Lehrende und Verwaltungsmitarbeitende um die Tische, um die ausbreiteten bedruckten A3-Bögen zusammenzustellen, zu falten und zu binden. Es passierten drei Dinge: Zum einen machten sie sich somit mit den Inhalten und den Themen der Mobilisierung vertraut. Dann wurde diese Aktion zu einem wichtigen sozialen Anlass, bei dem die Leute uns kennengelernt und von der angekündigten Mobilisierung erfahren haben. Drittens saßen oft Leute an Tischen zum Falten und Binden und Plaudern zusammen, die sich sonst im Akademiealltag eher selten begegnen.

Dieser unkonventionelle Ansatz – die Verschmelzung der Momente der Produktion mit denen des Vertriebs – schuf ein spezielles Verhältnis zu dem Buch, da die Leser:in Zeit und Handarbeit in die Herstellung ihres eigenen Exemplars und damit auch in die Themen investierte. Das

funktionierte als Einladung sehr gut und entsprechend war dann auch das Event selbst sehr gut besucht und lebendig.

Als zweiten Schritt der Veröffentlichung verwandelten wir das Gebäude der Kunsthochschule in ein „begehbare Buch“. Die Arbeitsgruppe vergrößerte jede Seite des Buches auf ein A0-großes Poster und verteilte all diese Poster an den Wänden der Hochschule in öffentlich zugänglichen, stark frequentierten Räumen (Haupteingänge, Flure, Treppenhäuser, Küchen usw.) sowie in Toiletten, wo die Menschen Zeit haben, sich zurückzuziehen und zu lesen. Die Orte wurden aufgrund ihrer räumlichen und zeitlichen Qualitäten und ihrer Nutzung ausgewählt. So waren beispielsweise der Aufzug oder die Toiletten gute Orte für einen anspruchsvollen Text über *White Privilege*, während sich Orte der Passage, wie Flure und Treppenhäuser, gut für visuelle Darstellungen oder kürzere Texte eigneten. Als ein guter Platz erwies sich die Wand in der Nähe des Kopierers, weil die Leute oft vor dem Gerät stehen und auf den Ausdruck ihrer Kopien warten.

Indem wir das Akademiegebäude in ein „begehbare Buch“ verwandelten, wurde die Erzählung nicht durch die Bindung des Buches, durch die Fixierung in einer bestimmten Reihenfolge, konstruiert. Stattdessen war es die Leser:in, die den Buchseiten auf ihrem täglichen Weg durch die Akademie in einer bestimmten Reihenfolge begegnete. Die Buchseiten waren vier Monate lang zu sehen, ihre materielle Präsenz nahm sich Raum und diente als Provokation – gerade im Zentrum all der disziplinären Spannungen, die in einem institutionellen Alltag auftreten.

Das Ganze hatte natürlich auch sehr viele spielerische Elemente, die Spaß gemacht haben.

„Können wir das Verständnis von Autor:innen-schaft erweitern?“

SMD: Diese Beispiele zeigen, dass eben doch meist mehr möglich ist, als man denkt. Was zudem deutlich wird und was ich selbst auch erlebt habe, ist die Bedeutung der Community. Es ist wichtig, diese einzubinden oder überhaupt erst zu schaffen. Bevor ich meinen hybriden Open-Access-Verlag *oa books* gegründet habe, war ich mit vielen Kolleg:innen über diese Idee im Gespräch. Die Idee der Gründung eines unabhängigen Open-Access-Verlags stieß auf viel Zustimmung, doch am Ende war das Risiko oder auch die damit verbundene Arbeit

zu groß, als dass sich Mitstreiter:innen gefunden hätten. Erst als ich meine Dissertation veröffentlicht hatte, der Proof of Concept also existierte, vertrauten mir Kolleg:innen ihre Arbeiten an und wollten mehr über das Vorhaben wissen. Ich habe mich sehr darüber gefreut, als Guido Kirsten, ein Kollege aus der Filmwissenschaft, sich 2018 dazu entschied, die kollaborative Übersetzung eines zentralen Werks des französischen Filmtheoretikers Roger Odin, *Les espaces de communication – Introduction à la sémio-pragmatique* (Orig. 2011), mit oa books zu realisieren (vgl. Odin 2019). Inzwischen wurde das Druckmanuskript allein über MediArXiv über 4.000 Mal heruntergeladen.

Apropos Community, 2018 ist der Blog auf oabooks.de in dem kollaborativen *Open Media Studies Blog* aufgegangen, den ich gemeinsam mit Alena Strohmaier, Josephine Diecke und Kai Matuszkiewicz herausgebe.¹⁵ Mittlerweile existiert der Blog über fünf Jahre und insgesamt haben bereits ca. 80 Kolleg:innen über 100 Posts verfasst. Das ist ein weiteres Beispiel dafür, wie wichtig es ist, die Community in den Diskurs um Open Access einzubinden bzw. den Austausch zu öffnen. Auch die Gründung der Open-Media-Studies-AG innerhalb der Gesellschaft für Medienwissenschaft, die im selben Jahr stattgefunden hat, war in diesem Zusammenhang sehr wichtig.¹⁶

EW: Es leuchtet mir ein, wie wichtig das ist, viele verschiedene Perspektiven auf einem Blog zu versammeln, wenn man Diskurs tatsächlich als Einladung zum Kommunizieren *via* Beiträge versteht. Mich würde die Frage interessieren, wie Autor:innenschaft da verstanden wird. Bei den Beiträgen ist das wahrscheinlich eher traditionell markiert, als Blogpost-Autor:in. Wie sieht das aber bei dir als Herausgeberin aus? Kannst du dir vorstellen, den Begriff Herausgeberin mit Autorin zu ersetzen? In Anbindung an das Gespräch über Wertschätzung vorhin bin ich neugierig, inwiefern wir das Aufgabenfeld der Facilitator:in, z.B. das Editieren und das Organisieren, als auktoriale Tätigkeit sehen können? Sprich, können wir das Verständnis von Autor:innenschaft erweitern?

SMD: Diese Frage alleine, wer für was in Publikationsprojekten wie einem wissenschaftlichen Blog oder auch deinen beschriebenen Projekten verantwortlich zeichnet, wäre einen eigenen Beitrag wert. Arbeit zu

15 Siehe <https://mediastudies.hypotheses.org/>.

16 2018 wurde die Open-Media-Studies-AG von Sarah-Mai Dang, Adelheid Heftberger, Simon David Hirsbrunner, Alena Strohmaier und Thomas Waitz gegründet. Ziel der AG ist es, die Medienwissenschaft für Open Science zu sensibilisieren und Arbeitsprozesse transparenter zu machen. Siehe <https://gfmedienwissenschaft.de/gesellschaft/ags/openmediastudies>.

organisieren, Kommunikationskanäle zu schaffen und Menschen zusammenzubringen, sind in aktivistischen Zusammenhängen zentral. In wissenschaftlichen Kontexten werden diese Tätigkeiten, beispielsweise die Konzeption und Durchführung von Konferenzen oder Workshops, gegenüber Publikationen relativiert, auch wenn Wissenschaft auf diese Orte des Austauschs angewiesen ist. Auch in der Wirtschaft wird die Position der Sekretärin, der Cheffassistentin oder der Office Managerin, wie auch immer die Arbeit bezeichnet wird, eher heruntergespielt, auch wenn sie elementar für das Unternehmen ist.

Bezogen auf den Blog sehen wir vier Editor:innen uns in erster Linie als Faciliator:innen, die der Community ermöglichen wollen, wissenschaftliche Methoden und Fragen mit Blick auf Openness im weitesten Sinne möglichst niederschwellig zu diskutieren. Zumindest sehe ich das so, das mag bei meinen Kolleg:innen differieren. Wir sprechen jedenfalls meist aktiv potenzielle Autor:innen an, um sie für den Blog zu gewinnen. In manchen Fällen, etwa bei der von Laura Niebling, Felix Raczkowski und Sven Stollfuß herausgegebenen Sonderreihe zu digitalen Methoden, kommen Kolleg:innen auf uns zu (vgl. Niebling et al. 2019). Redaktionell halten wir uns eher zurück, auch wenn jeder Post von mindestens zwei Herausgeber:innen gelesen wird. Unser Feedback besteht aus Vorschlägen und ist daher nicht als Review zu verstehen. Die Besprechung und Auswahl potentieller Themen, das Kuratieren, Editieren und Einpflegen der Posts, die Kommunikation mit den Autor:innen – wir investieren sehr viel Arbeit und Hirnschmalz in den Blog. Entsprechend wünschen wir uns auch, dass wir wie bei Sammelbänden als Herausgeber:innen genannt werden. Wobei dies leider auch bei Journals, die ja ebenfalls nicht von alleine funktionieren, kaum getan wird. Dann wird ebenfalls nur der Name des Journals genannt, nicht aber die Herausgeber:innen, obwohl es ohne sie gar nicht existieren kann. Auch in diesem Zusammenhang wird die organisatorische Arbeit, die eben nicht rein technischer Natur ist und mitnichten ausgelagert werden kann, da sie viel Denkarbeit erfordert, heruntergespielt, auch wenn sie zentral für das Funktionieren einer Zeitschrift oder eines Blogs ist.

In den Geisteswissenschaften werden überwiegend Individuen ausgezeichnet und weniger Teamarbeit

EW: Da ist definitiv viel Arbeit zu leisten. Denn oft geht es gar nicht darum, wie ich meine Rolle selbst sehe oder einschätze, sondern welche Erwartungen an mich herangetragen werden. Wie wird individuelle Autor:innenschaft im institutionellen Zusammenhang konstruiert? Welche Bedeutung hat diese Konstruktion im akademischen Bewertungssystem? Nur um ein Beispiel zu nennen: Der englischsprachige Promotionsstudienplan an der Universität in Göteborg, an der ich mein PhD gemacht habe, verwendet neunmal den Begriff „autonomous“. Dass es immer noch diese Annahme gibt, dass „originäres“ Wissen in einer Doktorarbeit „autonom“ erzeugt wird... und dass dieses Wissen lediglich mit schon veröffentlichten, also validierten, Referenzen und Zitaten in einen Dialog treten soll. Die Methode des Wikis jedoch würde ich mehr als ein „miteinander Denken“ bezeichnen. Das hat schon an den Pfeilern des akademischen Erwartungssystems gerüttelt. Es wurde validiert, es wurde anerkannt und könnte vielleicht auch als Präzedenzfall für zukünftige Arbeiten funktionieren.

SMD: Ich finde es beeindruckend und auch sehr erfreulich, dass deine Dissertation institutionell akzeptiert und anerkannt wurde. Und ja, obwohl wir wissen, dass Wissenschaft nur im Austausch funktioniert, ist das Konzept des (genialen) Wissenschaftler:innen-Autor:innen-Subjekts fest in die akademischen Strukturen eingeschrieben. In den Geisteswissenschaften werden Individuen ausgezeichnet und keine Teams.

Auf der vergangenen NECS-Konferenz in Oslo habe ich durch Laura Horak vom *Civic Laboratory for Environmental Action Research* (CLEAR) in Kanada erfahren.¹⁷ Dort findet wohl ein regelmäßiger Austausch über die Arbeit aller Beteiligten statt, angefangen von der Putzkraft, die für ein sauberes Labor sorgt, über die Köche:innen, die das Team verpflegen, bis hin zu den Forscher:innen. In der Annahme, dass Forschung eben nicht nur Denken erfordert, sondern ein Zusammenspiel verschiedener Tätigkeiten beziehungsweise Arbeiten dafür Voraussetzung ist, wird die Anerkennung der jeweiligen Leistungen diskutiert und eingefordert. Diesen Ansatz finde ich sehr interessant.

17 Siehe <https://civiclaboratory.nl/>.

EW: Wir sind schon ziemlich weit, dass wir diese ganzen Rollen benennen und wertschätzen. Wie es dann tatsächlich strategisch eingesetzt werden kann, dass es auch von den verschiedensten institutionellen Werteskalen und Kriterien anerkannt wird, das ist noch mal eine ganz andere Frage.

SMD: Denkbar wäre auch eine Art Credit-System, das garantiert, dass alle Rollen, die für ein Projekt oder einen Artikel wichtig waren, genannt werden, wie im Abspann eines Films. Diese Idee ist nicht neu. Ich kenne allerdings keine Person in meinem Umfeld, die dies einmal ausprobiert hat. Kennst Du Beispiele?

EW: So wie bei Emily Roysdons (2015) Ausstellungskatalog in der Secession in Wien, in dem sie im Impressum des Kunstkatalogs das Reinigungspersonal des Museums namentlich erwähnt hat? Oder ein weiteres Beispiel wäre die Publikation *Are You Being Served?*, herausgegeben von Constant (2013), Association für Kunst, Medien und Technologie in Brüssel. Da die Publikation Hand in Hand mit einer Veranstaltung ging, ist in den Credits die Rolle der Caterer recht prominent angeführt. Wie auch die Rolle der Technologien, die verwendet wurden, also welche Open-Source-Tools, welche Art Plugins, und die Server. *Are You Being Served?* beschäftigt sich genau mit diesen Fragen von Hosting und Serving. Das ist wichtig, weil die Fragen der Technologie, und ihre impliziten Politiken, oft nicht mitgedacht werden. Dabei hat das so viel mit Open Access zu tun!

SMD: Genau, die Produktionsbedingungen von Wissen sind unbedingt mitzudenken, wenn wir uns über Open Access unterhalten. Es geht nicht nur um den kostenfreien Zugriff auf Forschungsliteratur, sondern auch um den Zugang zur Wissensproduktion.

EW: Zugang zu Wissen, also die nationalen und internationalen Mandate, die in den letzten Jahren erlassen wurden, dass Forschung offen zugänglich sein muss, sind ja nicht schlecht und haben viel mit der Open-Culture-Bewegung zu tun. Nur, wenn wir auf die Produzent:innenseite schauen, sehen wir, dass diese Öffnung wegen der problematischen Finanzierungsmodelle auch wieder Barrieren schafft, da Open Access nicht mehr durch Leser:innen, sondern die Produzent:innen finanziert werden muss (vgl. Kember 2014; Kember und Weinmayr 2015). Damit gibt es einen größeren Wettbewerb um Ressourcen und einen Selektionsprozess. Möglicherweise ist das ein Rückschritt von dort, wo wir schon mal waren: experimentelle, offene Formate, marginalisiertes Wissen etc.

Wer profitiert eigentlich von Open Access?

SMD: Wenn wir Open Access diskutieren, müssen wir uns die Frage stellen: Open Access wofür und für wen? Offen in welchem Sinne? Wenn ich einige tausend Euro Article Processing Charge (APC) oder Book Processing Charge (BPC) an einen Verlag zahlen muss, frage ich mich, wer von Open Access eigentlich profitiert. Welche Autor:innen können sich solche Summen überhaupt leisten? Und an welchen Stellen fehlen dadurch Mittel? Es gibt zwar Open-Access-Fördermittel, doch sind diese an bestimmte Kriterien gebunden, die nicht unbedingt geisteswissenschaftlichen Publikationspraktiken entsprechen. Beispielsweise richten sich diese vornehmlich an Artikel und weniger an Monografien, auch wenn es dort inzwischen Änderungen in der Förderpolitik gegeben hat. Meinen Berechnungen nach, und mit dieser Summe rechnen auch andere Scholar-led-Verlage, sind nicht mehr als 5.000 Euro notwendig, um ein wissenschaftliches Buch kostenneutral verlegen zu können. Die Verlagsinvestitionen rechtfertigen in meinen Augen also keineswegs die hohen Gebühren. Außerdem gibt es das Argument, dass Open Access die Verkaufszahlen eines Buches sogar steigert, da es durch den kostenfreien Zugang bekannter wird. Die Erfahrungen mit meinem eigenen Verlag widersprechen dem allerdings. Das Grundproblem ist, dass wissenschaftliche Publikationen als Ware gehandelt werden – und wir Wissenschaftler:innen dies unterstützen und uns dann über hohe Gebühren oder restriktive Verträge ärgern. Logischerweise wollen Verlage, die als Unternehmen agieren, Gewinne erzielen. Daher bin ich sehr dafür, wieder zu Universitätsverlagen zurückzugehen und Scholar-led-Initiativen zu unterstützen.

EW: Es ist auch gut, hier nochmal zu fragen, wer von Open Access eigentlich profitiert...

SMD: Eben. Open Access stärkt derzeit nämlich nicht nur die ohnehin zu riesigen Unternehmen gewachsenen Verlage, sondern auch die Positionen etablierter Wissenschaftler:innen, die sich die hohen Gebühren leisten können. Nicht zu vergessen sind auch die Nutzungsdaten, mit denen Großverlage wie Springer, Elsevier und Wiley Geschäfte machen.¹⁸

18 Siehe hierzu DFG-Ausschuss für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme (2021).

Teilen heißt auch „Openness“ mit „Relationality“ zu ersetzen

EW: Auch die Konstruktion von Autor:innenschaft wird durch Open-Access-Richtlinien eher bestätigt als hinterfragt. Denn Open Access basiert auf einem Berechtigungsdenken: Ich besitze das Privileg, etwas „freizugeben“. Gleichzeitig ist ja auch die universalisierende Idee von Offenheit problematisch, die alles über einen Kamm schert, sozusagen, „alles ist zu haben, alles ist abrufbar“. Was da verloren geht, ist ein Bewusstsein, dass Wissen in soziale und historische Bedingungen verankert ist, und möglicherweise nicht „einfach so“ zur Verfügung steht. Was Open Access oft ignoriert, ist die eigene privilegierte Position und dass Zugang nicht automatisch zu mehr Gerechtigkeit führt.

Daran arbeite ich gerade mit der Künstlerin, Forscherin und Aktivistin Femke Snelting.¹⁹ In dem Forschungsprojekt „Ecologies of Dissemination“ geht uns darum, eine Praxis von Nachnutzung und Sharing zu entwickeln, die ihre eigenen Bedingungen explizit macht und dabei auch Machtunterschiede berücksichtigt. Das haben wir mit der experimentellen Lizenz *Collective Conditions for Reuse (CC4r)* (Constant 2020) versucht. Der Lizenztext möchte klarmachen, dass „offen“ verschiedene Dinge in verschiedenen Zusammenhängen bedeutet und dass wir die Konsequenzen von *Reuse* in Kauf nehmen sollen. Das kann auch heißen, dass es manchmal einfach besser ist von der Wiederverwendung abzusehen (Mugrefya und Snelting 2022). Wir arbeiten übrigens auch gerade an einer Ausgabe von *PARSE Journal* (Weinmayr und Snelting 2023–25) zu diesem Thema.

SMD: Ja, vielleicht brauchen wir nun einen anderen Begriff als Open Access, um zu benennen, was uns in der Wissenschaft wichtig ist.

EW: „Teilen“ vielleicht? Teilen meint Austausch, und Austausch ist wechselseitig. Teilen heißt auch „Openness“ mit „Relationality“ zu ersetzen. Es ist eine Art Vertrag, oder eine gegenseitige Verantwortung. Und

19 Das künstlerische Forschungsprojekt „Ecologies of Dissemination: Feminist Methodologies, Decolonial Knowledge Practices and Principles of Open Access“ ist eine Zusammenarbeit zwischen Eva Weinmayr und Femke Snelting in Kooperation mit der HDK-Valand Academy of Art and Design Gothenburg (SE), dem Centre for Postdigital Cultures, Coventry University (UK) und Constant, Association für Kunst, Medien und Technologie in Brüssel (BE). Es wird vom schwedischen Forschungsrat finanziert (2023–25).

wenn wir auf der Suche nach einem besseren Begriff für die Wissenspraktiken sind, die uns vorschweben, könnte auch die amerikanische Philosophin Karen Barad mit der Metapher von *Kompost* hilfreich sein, wenn sie davon spricht, dass eine Vielzahl von Agent:innen mit verschiedensten Rollen und Aufträgen am Werk sind, um ein nährstoffreiches Milieu zu schaffen.

Referenzen

- Berlin Declaration on Open Access to Knowledge in the Sciences and Humanities, Open Access Initiativen der Max-Planck Gesellschaft, 2013. <https://openaccess.mpg.de/Berliner-Erklärung>.
- Brander, Rose, Burathoki, Kanchan, Coble, MC, Engman, Andreas und Eva Weinmayr, Hg. 2016. *Let's Mobilize: What is Feminist Pedagogy?* Göteborg: HDK-Valand, Academy of Art and Design. http://wiki.evaweinmayr.com/images/2/2f/Published_workbook_Lets_Mobilize_2016.pdf.
- Cella, Bernhard. 2015. *No-ISBN: On Self-Publishing*. Köln: Verlag der Buchhandlung Walther König.
- Carrión, Ulises. 1975. „The New Art of Making Books“. *Kontexts* Nr. 6–7. New York: Center for Book Arts.
- Constant, Hg. 2013. „Are You Being Served? (notebooks)“. Brussels: Constant. Letzter Zugriff am 22. November 2023. <https://areyoubeingserved.constantvzw.org/>.
- . 2020. „Collective Conditions for Re-use“. Gitlab. Letzter Zugriff am 22. November 2023. <https://gitlab.constantvzw.org/unbound/cc4r>.
- Dang, Sarah-Mai. 2016. „Was nichts kostet, ist nichts wert.“ Oder: Wie kann Open Access eigentlich finanziert werden?“ *oa books* (blog). 04. Mai 2016. <https://www.oabooks.de/was-nichts-kostet-ist-nichts-wert-oder-wie-kann-open-access-eigentlich-finanziert-werden/>.
- . 2017. *Gossip, Woman, Film, and Chick Flicks*. London: Palgrave Macmillan.
- . 2019. *Forschung kommunizieren. Verlage, Repositorien, Open Access*. *oa books* (blog). 21. Oktober 2019. <https://www.oabooks.de/forschung-kommunizieren-verlage-repositorien-open-access/>.
- . 2021. „Publish Less, Communicate More! Reflecting the Potentials and Challenges of a Hybrid Self-publishing Project“. In *Shaping the Digital Dissertation: Knowledge Production in the Arts and Humanities*, herausgegeben von Virginia Kuhn und Anke Finger, 129–49. Cambridge: Open Book Publishers. <https://doi.org/10.11647/OBP.0239.09>.
- DFG-Ausschuss für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme. 2021. „Datentracking in der Wissenschaft: Aggregation und Verwendung bzw. Verkauf von Nutzungsdaten durch Wissenschaftsverlage. Ein Informationspapier des Ausschusses für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme der Deutschen Forschungsgemeinschaft“. Zenodo. Letzter Zugriff am 9. Januar 2024. <https://doi.org/10.5281/zenodo.5900759>.
- Gilbert, Annette, Hg. 2016. *Publizieren als künstlerische Praxis*. Berlin: Sternberg.
- . 2018. „Rosalie Schweiker und Eva Weinmayr: UND STATT ODER – DIE ANATOMIE VON AND. Ein Gespräch von Annette Gilbert“. *Kunstforum International* 256: 78–85.
- HuMetricsHSS. 2023. Letzter Zugriff am 22. November 2023. <https://humetricshss.org/>.
- Kelty, Christopher. 2018. „Recursive Publics and Open Access“. In *Guerrilla Open Access*. herausgegeben von Memory of the World. Coventry: Post Office Press/Rope Press.

- Kember, Sarah. 2014. „Why Write? Feminism, Publishing and the Politics of Communication“. *New Formations: A Journal of Culture, Theory, Politics* 83, Nr. 83: 99–116.
- . 2020. „Distributed Open Collaborative Scholarship“. Commonplace. 15. März 2020. <https://doi.org/10.21428/6ffd8432.fdf89d72>.
- Kember, Sarah und Eva Weinmayr. 2015. „Rethinking Where the Thinking Happens“. AND Publishing. Letzter Zugriff am 22. November 2023. <http://andpublishing.org/sarah-kember-rethinking-where-the-thinking-happens/>.
- Kuhn, Virginia und Anke Finger, Hg. 2021. *Shaping the Digital Dissertation: Knowledge Production in the Arts and Humanities*. Cambridge: Open Book Publishers.
- Mugrefya, Elodie und Femke Snelting. 2022. „Collectively Setting Conditions for Re-Use“. MARCH International. März 2022. <https://march.international/collectively-setting-conditions-for-re-use/>.
- Niebling, Laura, Raczkowski, Felix, Reinerth, Maike Sarah und Sven Stollfuss. 2019. „Die Medienwissenschaft im Lichte der Nachvollziehbarkeit. Handbuch Digitale Medien“. *Open Media Studies Blog* (blog). <https://mediastudies.hypotheses.org/1352>.
- Odin, Roger. 2019. „Kommunikationsräume. Einführung in die Semiopragmatik“, herausgegeben und ins Deutsche übersetzt von Guido Kirsten, Laura Katharina Mücke, Philipp Blum und Magali Trautmann. Preprint auf MediArXiv. <https://doi.org/10.33767/osf.io/6z974>.
- Pichler, Michalis, Hg. 2022. *Publishing Manifestos: An Anthology from Artists and Writers*. Cambridge, MA: The MIT Press.
- Pichler, Michalis, Obolo, Pascale, Tabapsi, Parfait, Camps, Yaiza und Moritz Grünke. 2021. *Decolonizing Art Book Fairs, Publishing Practices from the South(s)*. Berlin: Miss Read, Afrikadaa, Mosaiques.
- Rivera Garza, Cristina. 2020. *The Restless Dead: Necrowriting and Disappropriation*. Tennessee: Vanderbilt University Press.
- Roydsdon, Emily, Hg. 2015. *UNCOUNTED: Call & Response*. Berlin: Revolver, Wien: Secession.
- Weinmayr, Eva. 2020. „Noun to Verb: An Investigation Into the Micro-politics of Publishing through Artistic Practice“. PhD diss., Göteborg Universität. Göteborg: Art Monitor, HDK-Valand. Letzte Veränderung am 14. Oktober 2020. <https://cutt.ly/noun-to-verb>.
- Weinmayr, Eva und Femke Snelting, Hg. 2025. „Ecologies of Dissemination“. *Platform for Artistic Research Sweden PARSE Journal* 21 (Summer). <https://parsejournal.com/journal/#ecologies-of-dissemination>.